

PATRICIA CORNWELL

Das fünfte Paar

## *Buch*

Gerichtsmedizinerin Dr. Kay Scarpetta ist einem Serienmörder auf der Spur, der es auf junge Liebespaare abgesehen hat. In den letzten zwei Jahren wurden vier junge Pärchen in abgelegenen Wäldern tot aufgefunden. Als Kay Scarpetta daher über das Verschwinden eines jungen Paares informiert wird, ahnt sie sofort, dass es sich um einen weiteren Pärchenmord handelt. Doch es kommt noch schlimmer: Die Mutter des verschwundenen Mädchens ist keine Geringere als die berühmte Staatsanwältin Pat Harvey, der Kopf der staatlichen Drogenfahndung. Die Presse stürzt sich auf die Ermittler, die keinerlei Anhaltspunkte haben. Zu allem Überfluss sieht es so aus, als würde das FBI die Arbeit der Gerichtsmedizinerin und ihres Kollegen Marino behindern und wichtige Informationen zurückhalten. Der Fall spitzt sich zu, als auch noch Scarpettas Freundin, die Journalistin Abby Turnbull, bespitzelt wird, weil sie Recherchen zu den Morden anstellt. Als Scarpetta entdeckt, dass zwei weitere Morde auf das Konto des Täters gehen, ist es fast schon zu spät – jedenfalls für Pat Harvey, die einen gefährlichen Alleingang unternimmt ...

## *Autorin*

Patricia Cornwell, geboren 1956 in Miami, arbeitete als Gerichtsreporterin und Computerspezialistin in der forensischen Medizin, bevor sie mit ihren Thrillern um Kay Scarpetta internationale Erfolge feierte und mit hohen literarischen Auszeichnungen bedacht wurde. Die Autorin lebt derzeit in New York und Florida. Weitere Informationen zu Patricia Cornwell unter: [www.patriciacornwell.com](http://www.patriciacornwell.com)

Von Patricia Cornwell sind im Goldmann Verlag außerdem lieferbar:

Die Kay-Scarpetta-Romane: Post Mortem. Roman (47165) · Flucht. Roman (47164) · Body Farm. Roman (46104) · Die Tote ohne Namen. Roman (43536) · Trübe Wasser sind kalt. Roman (43537) · Der Keim des Verderbens. Roman (43902) · Brandherd. Roman (43903) · Blinder Passagier. Roman (43904) · Das letzte Revier. Roman (43905) · Die Dämonen ruhen nicht. Roman (45436) · Staub. Roman (45437) · Defekt. Roman (46100) · Totenbuch. Roman (46101) · Scarpetta. Roman (47166)

Kay-Scarpetta-Kochbuch:

Zum Sterben gut. Kay Scarpettas Lieblingsgerichte (45301)

Serie um Judy Hammer und Andy Brazil: Die Hornisse. Roman (43901)  
Kreuz des Südens. Roman (45435) · Insel der Rebellen. Roman (45434)

Serie um Win Garano: Gefahr. Roman (46274)

Außerdem lieferbar: Wer war Jack the Ripper? Porträt eines Killers (45806)

Patricia Cornwell

---

DAS  
FÜNFTE PAAR

Ein Kay-Scarpetta-Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Georgia Sommerfeld

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 1990  
unter dem Titel »All That Remains«  
im Verlag Charles Scribner's Sons, New York.

Die deutsche Ausgabe erschien erstmals 1992  
unter dem Titel *Herzbube*.  
Für die vorliegende Edition wurde der Text neu durchgesehen.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage  
Taschenbuchausgabe Februar 2011  
Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Copyright © der Originalausgabe 1992 by Patricia D. Cornwell  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010  
by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg  
Copyright © der deutschen Übersetzung 1992  
by Droemersch Verlaganstalt Th. Knauer Nachf., München  
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München  
Umschlagmotiv: Mark Ownw/plainpicture/Arcangel  
Th · Herstellung: Str.  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-47386-1  
  
www.goldmann-verlag.de

Dieses Buch ist  
Michael Congdon gewidmet.  
Wie immer, danke.



Am letzten Augusttag, einem Samstag, begann ich schon vor Morgengrauen zu arbeiten. Ich bekam nicht mit, wie die Sonne den Tau vom Gras leckte und der Himmel strahlend blau wurde. Den ganzen Vormittag kam Leiche nach Leiche auf die Stahl-tische, und der Raum besaß keine Fenster: Das Labor-Day-Wochenende hatte in Richmond mit einer Anhäufung von Verkehrsunfällen und Schießereien begonnen.

Es war zwei Uhr nachmittags, als ich endlich in mein Haus im West End zurückkam. Schon an der Tür hörte ich Bertha, die jeden Samstag bei mir saubermachte, in der Küche herumwirtschaften, und das Telefon begann zu klingeln. Bei ihrer Einstellung hatte ich sie angewiesen, Anrufe zu ignorieren.

»Hallo«, begrüßte ich sie. »Ich bin nicht da.«

Bertha hörte auf mit Bodenwischen. »Es hat vor 'ner Minute schon mal geklingelt«, berichtete sie. »Und ein paar Minuten davor auch schon. Jedes Mal derselbe Mann.«

»Ich bin nicht zu Hause«, wiederholte ich.

»Wie Sie meinen, Dr. Kay.« Der Schrubber kam wieder in Bewegung.

Ich öffnete die Kühlschranktür und versuchte die körperlose Nachricht des Anrufbeantworters, die in die sonnendurchflutete Küche drang, zu überhören. Wo war der Geflügelsalat? Auf den Signalton folgte eine vertraute männliche Stimme: »Doc? Hier spricht Marino ...«

O Gott!, dachte ich, griff mir den Geflügelsalat und schloss die Kühlschranktür mit einem Hüftschwung. Lieutenant Pete

Marino vom Morddezernat Richmond war seit Mitternacht im Dienst gewesen, und ich hatte ihn vorhin kurz gesehen, als er bei mir im Obduktionsraum vorbeischaute, wo ich gerade die Kugeln aus einem seiner Fälle entfernte. Eigentlich hatte er den verbleibenden Rest des Wochenendes mit Angeln am Lake Gaston verbringen wollen – und ich freute mich auf anderthalb faule Tage.

»Ich habe schon mehrfach versucht, Sie zu erreichen. Benton hat mich gerade eben informiert. Ich muss sofort los. Sie können mich über den Pager ...«

Das klang dringend. Ich nahm den Hörer ab. »Was gibt es?«

»Gott sei Dank! Mann, wie ich diese Anrufbeantworter hasse! Ich habe schlechte Neuigkeiten: Man hat wieder ein verlassenes Auto gefunden. In New Kent County – auf einem Rastplatz an der Sixty-four. In westlicher Fahrtrichtung.«

»Heißt das, dass wieder ein Paar verschwunden ist?« Adieu, Faulheit.

»Fred Cheney, weiß, neunzehn. Deborah Harvey, weiß, neunzehn. Zum letzten Mal gesehen gestern Abend gegen acht, als sie vom Haus der Harveys in Richmond nach Spindrift aufbrachen.«

»Und der Wagen steht auf dem Rastplatz Richtung Westen?«, fragte ich verduzt: Spindrift, North Carolina, liegt etwa dreieinhalb Stunden *östlich* von Richmond.

»Richtig. Sieht so aus, als hätten sie in die Stadt zurückgewollt. Ein Trooper hat den Jeep Cherokee ungefähr vor einer Stunde entdeckt. Keine Spur von den beiden.«

»Ich fahre sofort los«, erklärte ich.

Bertha hatte zwar weitergeputzt, aber ich wusste, dass ihr kein Wort entgangen war. »Ich schalte die Alarmanlage ein, wenn ich gehe«, versprach sie.

»Okay. Vielen Dank.« Furcht kroch in mir hoch, als ich mir meine Handtasche schnappte und aus dem Haus hastete.



Bis jetzt waren es vier Paare – alle vermisst gemeldet und schließlich tot aufgefunden. In einem Achtzig-Kilometer-Umkreis von Williamsburg.

Die Fälle, die in der Presse unter der Bezeichnung »Pärchen-Morde« liefen, waren rätselhaft. Niemand hatte eine Erklärung oder eine wenigstens halbwegs einleuchtende Theorie, nicht einmal das FBI und sein Violent Criminal Apprehension Program – kurz VICAP –, dem eine landesweite Datenbank zur Verfügung stand, die über einen Computer lief, der in der Lage war, vermisste Personen nicht identifizierten Leichen zuzuordnen und Serienverbrechen aufzuzeigen.

Als vor mehr als zwei Jahren das erste Paar gefunden worden war, hatte man ein VICAP-Regionalteam um Hilfe gebeten. Es bestand aus FBI Special Agent Benton Wesley und Lieutenant Pete Marino vom Richmond Police Department. Ein weiteres Paar verschwand. Und noch eines. Und ein viertes. In allen vier Fällen waren die vermissten Teenager tot und verweseten irgendwo in einem Waldstück, ehe die Meldung VICAP erreichte, ja noch ehe NCIC – das National Crime Information Center – ihre Beschreibungen an sämtliche Polizeistationen der USA hatte durchgeben können.

Ich erreichte die I-64 East und beschleunigte. In meinem Kopf tauchten Erinnerungen auf an Stimmen, Knochen, verrottete Kleidungsstücke unter faulenden Blättern, hübsche junge Gesichter von Vermissten in Zeitungen, kummervolle Eltern bei Fernsehinterviews – und an meinem Telefon.

»Es tut mir leid wegen Ihrer Tochter.«

»Bitte sagen Sie mir, wie meine Kleine gestorben ist. O mein Gott, hat sie leiden müssen?«

»Die Todesursache steht noch nicht fest, Mrs. Bennett. Mehr kann ich Ihnen im Augenblick nicht sagen.«

»Soll das heißen, Sie wissen es nicht?«

»Es sind nur noch Knochen übrig, Mr. Martin. Wenn das

Gewebe fehlt, sind damit auch die Hinweise auf oberflächliche Verletzungen verschwunden, und es ist äußerst schwierig ...«

»Ich denke, Sie haben Medizin studiert, also sagen Sie mir, was meinen Jungen umgebracht hat. Die Cops haben was von Drogen gefaselt. Hören Sie das, Lady? Er ist tot, und die wollen einen Junkie aus ihm machen!«

*Chief Medical Examiner ratlos: Dr. Kay Scarpetta nicht in der Lage, Todesursache zu nennen.*

Rätselhaft.

Acht junge Menschen waren tot, und ich hatte keine Ahnung, woran sie gestorben waren. Jeder Rechtsmediziner stößt hin und wieder auf unklare Fälle, aber diese Massierung war höchst ungewöhnlich – und sie schienen auch noch alle miteinander in Zusammenhang zu stehen.

Ich öffnete das Schiebedach, und das schöne Wetter hob meine Stimmung. Es war um die achtundzwanzig Grad warm, und bald würde sich das Laub färben. Nur im Herbst und im Frühling vermisste ich Miami nicht. Die Sommer in Richmond waren genauso heiß, doch es fehlte der Meereswind, und die Luftfeuchtigkeit war grauenhaft. Und auch im Winter litt ich, denn ich verabscheue Kälte. Aber Frühling und Herbst fand ich herrlich hier. Geradezu berauschend.

Der Rastplatz an der I-64 in New Kent County lag, wie sich herausstellte, genau fünfzig Kilometer von meinem Haus entfernt und sah aus wie alle Rastplätze in Virginia: Picknicktische, Grills, Holztonnen für Abfall, gemauerte Toilettenhäuschen, Speisen- und Getränke-Automaten und junge Bäume, aber nirgends waren Urlaubsreisende oder Trucks zu sehen. Dafür wimmelte es von Polizeifahrzeugen.

Ein graublau uniformierter Trooper kam mit ernster Miene auf mich zu, als ich vor der Damentoilette anhielt. »Tut mir leid, Ma'am.« Er beugte sich zu meinem offenen Fenster her-

unter. »Dieser Rastplatz ist heute geschlossen. Ich muss Sie bitten weiterzufahren.«

»Dr. Kay Scarpetta, Chief Medical Examiner«, stellte ich mich vor und zog den Zündschlüssel ab. »Ich bin auf Ersuchen der Polizei hier.«

»Zu welchem Zweck, Ma'am?«

»In meiner amtlichen Eigenschaft als staatliche Leichenbeschauerin.«

Er musterte mich skeptisch: Ich sah tatsächlich nicht sehr danach aus. In meinem Jeansrock, dem pinkfarbenen T-Shirt mit »Oxford«-Aufdruck und den Sportschuhen war ich bar jeden Statussymbols, und mein Dienstwagen stand zwecks neuer Bereifung in der Werkstatt. Auf den ersten Blick wirkte ich wohl eher wie ein nicht mehr ganz taufrischer Yuppie.

»Können Sie sich ausweisen?«

Ich kramte meine Marke aus der Handtasche und gab ihm zusätzlich meinen Führerschein. Er betrachtete beides eingehend und wurde sichtlich verlegen.

»Lassen Sie Ihren Wagen ruhig hier stehen, Dr. Scarpetta. Die Leute, die Sie suchen, sind da hinten.« Er deutete in die Richtung des Parkareals für Trucks und Busse. »Schönen Tag noch«, fügte er mit routinemäßiger Höflichkeit hinzu und trat zurück, um mich aussteigen zu lassen.

Als ich um das Häuschen herumgegangen war, sah ich weitere Polizeifahrzeuge, einen Abschleppwagen mit blinkender Lichtleiste und mindestens ein Dutzend Beamte in Uniform und Zivil. Den braunen Jeep Cherokee bemerkte ich erst, als ich fast schon davorstand – etwa auf halber Strecke der Auffahrt, ein gutes Stück von der Fahrbahn entfernt in einer leichten Senke, mit der Nase an einem Baum, dessen Blätter ihn teilweise verdeckten. Ich trat näher heran und schaute durch das Fenster auf der Fahrerseite: Der mit beigefarbenem Leder ausgestattete Innenraum war sehr gepflegt, das Gepäck

auf dem Rücksitz ordentlich verstaut. Die Scheiben waren halb heruntergelassen. Der Zündschlüssel steckte. Als seien die Insassen des Wagens nur kurz ausgestiegen. Gespenstisch. Die Reifenspuren hatten sich tief in den grasbewachsenen Boden gegraben.

Marino sprach mit einem schlanken blonden Mann, den er mir als Jay Morrell von der State Police vorstellte. Er schien die Aktion zu leiten.

»Kay Scarpetta«, ergänzte ich, als Marino mich lediglich als »Doc« einführte.

Morrell blickte mich durch seine dunkelgrüne Ray-Ban an und nickte. In seinem Straßenanzug und mit dem Schnurrbart, der wie der erste Versuch eines Teenagers wirkte, männlich auszusehen, vermittelte er nicht gerade den Eindruck eines erfahrenen Beamten, und auch seine Beflissenheit deutete mehr auf einen Neueinsteiger hin.

»Viel wissen wir noch nicht«, erklärte er in einem Ton, als teile er mir damit etwas ungeheuer Wichtiges mit. »Der Jeep gehört Deborah Harvey. Sie und ihr Freund – äh – Fred Cheney verließen das Haus der Harveys gestern Abend gegen acht. Sie wollten nach Spindrift, wo die Harveys ein Strandhaus haben.«

»War Deborahs Familie zu Hause, als die beiden losfuhren?«, fragte ich.

»Nein, Ma'am.« Die Brillengläser starrten mich an wie Insektenaugen. »Die anderen waren schon vorausgefahren. Deborah und der Junge nahmen ihren Wagen, weil sie am Montag wieder zurückwollten. Sie studieren im zweiten Jahr in Carolina.«

»Bevor sie aufbrachen«, Marino zog seine Zigaretten aus der Tasche, »sagten sie in Spindrift Bescheid, dass sie zwischen Mitternacht und ein Uhr früh da sein würden. Den Anruf nahm einer von Deborahs Brüdern entgegen. Als sie um vier

noch immer nicht eingetroffen waren, rief Pat Harvey die Polizei an.«

»Pat Harvey?« Ich starrte Marino ungläubig an.

»O ja«, antwortete Officer Morrell statt seiner. »Diesmal haben wir es mit der Prominenz zu tun. Mrs. Harvey ist bereits auf dem Weg hierher. Vor ungefähr«, er schaute auf seine Uhr, »einer halben Stunde hat ein Hubschrauber sie abgeholt. Ihr Mann, – äh – Bob Harvey, ist geschäftlich in Charlotte. Er wollte irgendwann morgen zurückkommen. Soviel ich weiß, hat man ihn noch nicht erreichen können.«

Pat Harvey war der Kopf des staatlichen Anti-Drogen-Programms, was ihr bei den Medien die Bezeichnung »Drogen-Zarin« eingebracht hatte. Vom Präsidenten persönlich eingesetzt und vor kurzer Zeit auf der Titelseite von *Time* abgebildet, war sie eine der mächtigsten und meistbewundernten Frauen Amerikas.

»Was ist mit Benton?«, fragte ich Marino. »Weiß er, dass Deborah Harvey Pat Harveys Tochter ist?«

»Keine Ahnung, gesagt hat er nichts. Aber wir haben auch nur ganz kurz miteinander gesprochen. Als er anrief, war er gerade in Newport News gelandet und wollte sich schnellstens einen Mietwagen besorgen.«

Damit war meine Frage beantwortet: Das FBI würde Benton Wesley nicht einfliegen, wenn ihm nicht bekannt wäre, um wessen Tochter es sich bei dem vermissten Mädchen handelte. Merkwürdig, dass er es Marino gegenüber nicht erwähnt hatte – immerhin war er sein VICAP-Partner. Ich versuchte in Marinos Gesicht zu lesen, wie er dieses Verhalten empfand. Vergeblich. Lediglich seine spielenden Kiefermuskeln deuteten darauf hin, dass er unter Spannung stand. Auf der beginnenden Glatze über dem vollen Gesicht glänzten Schweißperlen.

»Ich habe zunächst mal jede Menge Männer herbeordert, um den Verkehr fernzuhalten«, resümierte Morrell. »Wir

haben die Toilettenhäuschen überprüft und uns ein bisschen umgesehen, um ausschließen zu können, dass die jungen Leute sich in der unmittelbaren Umgebung befinden. Sobald die Hunde eintreffen, nehmen wir uns den Wald vor.«

Unmittelbar hinter der Kühlerhaube des Jeep begann ein Gewirr aus Unterholz und Bäumen, das so dicht war, dass man nur eine Blätterwand sah. In einiger Entfernung zog ein Habicht seine Kreise über den Wipfeln. Obwohl Einkaufszentren und Wohnviertel sich immer weiter an der I-64 entlangzogen, war dieser Streifen zwischen Richmond und Tidewater noch unberührt. Die schöne Gegend wirkte heute trotz des Sonnenscheins düster und bedrückend.

»Scheiße!«, fluchte Marino, als Morrell sich entfernt hatte.

Wir gingen langsam nebeneinander her.

»Tut mir leid um Ihren Angelausflug«, sagte ich.

»Na ja, so geht's doch immer, stimmt's? Ich habe den verdammten Trip schon seit Monaten geplant. Wieder nichts. Wie üblich.«

»Mir ist etwas aufgefallen«, wechselte ich das Thema. »Wenn man die I-64 verlässt, teilt sich die Abfahrt sofort in zwei Spuren: Die eine führt hierher, die andere zum vorderen Teil des Rastplatzes, der für Pkw reserviert ist. Mit anderen Worten: Es sind Einbahnstraßen. Wenn man sich einmal entschieden hat, welches Areal man ansteuern will, kann man es nicht mehr rückgängig machen, ohne eine beträchtliche Strecke in der verkehrten Richtung zu fahren und Gefahr zu laufen, mit einem entgegenkommenden Fahrzeug zusammenzuprallen – und gestern Abend war hier bestimmt massenhaft Betrieb. Schließlich ist Labor-Day-Wochenende.«

»Richtig. Der Jeep ist mit Sicherheit absichtlich zu seinem jetzigen Standort gebracht worden. Wahrscheinlich war unserem großen Unbekannten auf dem vorderen Parkplatz zu viel los. Also nahm er die Zufahrt für Trucks und Busse. Hier

stand sicher kaum jemand, und so konnte er sich unbemerkt absetzen.«

»Und offenbar wollte er vermeiden, dass der Jeep schnell gefunden wird – weshalb hätte er ihn sonst dort drüben abstellen sollen?«

Marino starrte in Richtung Wäldchen. »Ich werde allmählich zu alt für dieses Geschäft«, knurrte er.

Er war ein notorischer Meckerer und erschien am Schauplatz eines Verbrechens stets mit vorgeblichem Widerwillen. Wir arbeiteten schon so lange zusammen, dass ich mich daran gewöhnt hatte – doch diesmal war seine üble Laune echt. Das konnte nicht allein von dem verpatzten Angelausflug herrühren. Vielleicht hatte er Krach mit seiner Frau.

»Sieh mal einer an«, murmelte er, als sein Blick zufällig zu dem Toilettenhäuschen wanderte. »Der einsame Rächer ist eingetrudelt.«

Ich wandte mich um und sah die schmale, vertraute Gestalt Benton Wesleys aus der Herrentoilette auf uns zukommen. Sein »Hallo« konnte man nur ahnen. Die silbergrauen Schläfen waren nass, und die Revers seines blauen Anzugs wasserbespritzt, als habe er sich das Gesicht gewaschen. Er zog eine Sonnenbrille aus der Brusttasche und setzte sie auf.

»Ist Mrs. Harvey schon da?«, fragte er.

»Nee«, antwortete Marino.

»Und die Presse?«

»Auch nicht.«

»Sehr gut.« Wesley presste die Lippen aufeinander, wodurch seine scharfen Züge noch härter und unnahbarer wirkten als sonst. Neuerdings blockte er so meisterhaft ab, dass ich manchmal das Gefühl hatte, einem Fremden gegenüberzustehen. Früher einmal hatte ich ihn attraktiv gefunden, doch seine Distanziertheit nahm ihm jede Ausstrahlung.

»Wir wollen diese Sache so lange wie möglich geheim hal-

ten«, fuhr er fort. »Wenn sie bekannt wird, bricht die Hölle los.«

»Was wissen Sie über das Paar, Benton?«, fragte ich.

»Nur sehr wenig. Nachdem Mrs. Harvey die beiden als vermisst gemeldet hatte, rief sie den Director zu Hause an und der wiederum mich. Offenbar haben ihre Tochter und Fred Cheney sich auf dem College kennengelernt und gehen seit dem ersten Studienjahr miteinander. Scheinen fleißig und anständig zu sein. Es gibt keinerlei Hinweise darauf, dass sie sich mit schrägen Typen eingelassen hätten, jedenfalls behauptet Mrs. Harvey das. Allerdings ist sie wohl nicht übermäßig angetan von der Beziehung – sie erscheint ihr zu eng.«

»Vermutlich der wahre Grund dafür, dass die beiden im eigenen Wagen ans Meer fahren wollten«, sagte ich.

»So sehe ich das auch.« Wesley warf einen Blick in die Runde. »Höchstwahrscheinlich war das der wahre Grund. Der Director vermittelte mir den Eindruck, dass die Aussicht, Deborahs Freund in Spindrift zu haben, Mrs. Harvey nicht gerade begeisterte. Die Tage sollten der Familie gehören. Mrs. Harvey wohnt die Woche über in Washington und hat ihre Tochter und die beide Söhne während des Sommers kaum gesehen. In letzter Zeit gab es anscheinend Differenzen zwischen ihr und dem Mädchen. Vielleicht haben sie sich gestritten, bevor die Familie gestern früh nach North Carolina abfuhr.«

»Könnten die beiden durchgebrannt sein?«, fragte Marino. »Sie lesen Zeitungen, sehen Nachrichten. Letzte Woche lief die Sondersendung über die Pärchenmorde. Wäre doch möglich, dass die sie auf die Idee gebracht hat zu verschwinden.«

»Möglich ist vieles«, antwortete Wesley. »Und auch deshalb möchte ich die Medien raushalten, solange es geht.«

Auf dem Weg zum Jeep gesellte sich Morrell zu uns. Ein blauer Kastenwagen kam herangefahren und hielt ein paar Meter von uns entfernt. Ein Mann und eine Frau in dunklen



Overalls stiegen aus, öffneten die Heckklappe und ließen zwei japsende, schwanzwedelnde Bluthunde heraus. Sie hakten lange Leinen in ihre Gürtel und packten die Hunde an den Geschirren.

»Salty, Neptune – bei Fuß!«

Ich konnte nicht erkennen, welcher Name zu welchem Hund gehörte. Beide waren groß und beige und hatten faltige Gesichter und Schlappohren. Morrell streckte grinsend die Hand aus. »Wie geht's denn, Kumpel?« Salty oder Neptune belohnte seine Freundlichkeit mit einem nassen Kuss und einem Stups ans Knie.

Die Hundeführer kamen aus Yorktown und hießen Jeff und Gail. Gail war ebenso groß wie ihr Partner und wirkte ebenso kräftig. Sie erinnerte mich an Farmersfrauen, die ich gesehen hatte: die Gesichter von harter Arbeit und Sonne gegerbt und eine stoische Ruhe ausstrahlend, die daraus resultierte, dass sie die Natur verstanden und ihre Geschenke und Bestrafungen gleichermaßen akzeptierten.

An der Art, wie sie den Jeep musterte, erkannte ich, dass sie nach Anzeichen dafür suchte, dass die Gerüche verändert worden waren.

»Niemand hat ihn angerührt«, beantwortete Marino ihre unausgesprochene Frage und bückte sich, um einen der Hunde hinter den Ohren zu kraulen. »Wir haben bisher nicht mal die Türen aufgemacht.«

»Wissen Sie, ob sonst jemand drin gewesen ist – vielleicht derjenige, der den Jeep gefunden hat?«

»Das Kennzeichen wurde ganz früh heute Morgen über Ticker als BOLOs rausgegeben ...«, begann Morrell zu erklären.

»Was zum Teufel ist BOLOs?«, unterbrach ihn Wesley.

»Die Abkürzung von ›Be On the Lookouts‹.«

Wesleys Gesicht zeigte nicht die geringste Regung, als

Morrell eifrig fortfuhr: »Trooper sind ja meist unterwegs und bekommen keine Telefaxe. Also wurde BOLOs sofort nach Eingang der Vermisstenmeldung über Funk gesendet, und gegen ein Uhr mittags erhielten wir die Nachricht, dass der Jeep gefunden worden war. Der Beamte, der ihn entdeckte, versichert, er habe lediglich durch die Fenster geschaut, um zu prüfen, ob sich jemand im Wagen befinde.«

Ich hoffte, dass das stimmte. Die meisten Polizisten können der Versuchung nicht widerstehen und öffnen Türen und stöbern auf der Suche nach einem Hinweis auf den Wagenhalter im Handschuhfach herum.

Jeff packte beide Hunde am Geschirr und führte sie Gassi. Gail fragte: »Haben Sie irgendwas, bei dem die Hunde die Witterung aufnehmen können?«

»Pat Harvey ist gebeten worden, etwas mitzubringen, das Deborah kürzlich getragen hat«, sagte Wesley.

Wenn Gail überrascht oder beeindruckt davon war, wessen Tochter sie suchen sollte, so ließ sie es sich nicht anmerken.

»Sie wird per Hubschrauber eingeflogen«, erklärte er und warf einen Blick auf seine Uhr. »Müsste jeden Moment eintreffen.«

»Die sollen bloß nicht hier landen!« Gail trat zum Jeep. »Ich kann nichts brauchen, was alles durcheinanderwirbelt.«

Sie schaute durch das Fahrerfenster und ließ den Blick aufmerksam durch das Wageninnere gleiten. Dann musterte sie den schwarzen Plastikgriff an der Außenseite der Tür.

»Am ergiebigsten dürften die Sitze sein«, meinte sie. »Wir werden Salty an dem einen schnuppern lassen und Neptune an dem anderen. Aber erst müssen wir mal reinkommen, ohne etwas anzufassen. Hat jemand einen Bleistift oder Kugelschreiber?«

Wesley zog einen Kugelschreiber aus der Hemdtasche und gab ihn ihr.

»Ich brauche noch einen«, sagte sie.

Erstaunlicherweise hatte keiner von uns anderen ein Schreibwerkzeug bei sich. Dabei hätte ich geschworen, in meiner Handtasche mindestens ein halbes Dutzend herumzutragen.

»Wie wär's mit einem Messer?« Marino kramte in seinen Jeans.

»Perfekt.« Den Kugelschreiber in der einen Hand und das Schweizermesser in der anderen, drückte Gail den Knopf an der Außenseite der Tür hinein und zog gleichzeitig den Griff zurück, hakte dann die Spitze ihres hohen Stiefels unter die Tür und zog sie vorsichtig auf.

Das charakteristische Tschoptschoptschop von Rotorblättern wurde hörbar und rasch lauter. Augenblicke später kreiste ein rot-weißer Bell Jet Ranger über dem Rastplatz und sank dann langsam herunter, was unter ihm einen kleinen Hurrikan auslöste. Der Lärm war ohrenbetäubend, die Bäume schwankten, und das Gras wurde flach gedrückt. Mit zusammengekniffenen Augen hockten Gail und Jeff neben ihren Hunden, die Geschirre fest im Griff.

Marino, Wesley und ich zogen uns zu den Toilettenhäuschen zurück und beobachteten die Landung von dort. Für einen Moment sah ich Pat Harveys Gesicht – es war völlig ausdruckslos. Dann fing sich das Sonnenlicht in der Glasscheibe der Kanzel und machte sie undurchsichtig.

Sie stieg mit eingezogenem Kopf aus dem Hubschrauber. Der Rock wirbelte um ihre Beine. Wesley wartete in sicherer Entfernung – und dennoch flatterte seine Krawatte über seine Schulter wie der Schal eines Doppeldeckerfliegers.

Bevor Pat Harvey zur Verantwortlichen für das landesweite Anti-Drogen-Programm berufen worden war, war sie zunächst Oberste Staatsanwältin in Richmond gewesen und

dann US-Staatsanwältin für Ost-Virginia. Ihre hochkarätigen Rauschgift-Prozesse hatten gelegentlich auch Opfer einbezogen, die ich auf dem Tisch gehabt hatte, doch ich war nie in den Zeugenstand gerufen worden, man hatte nur meine Berichte angefordert. Mrs. Harvey und ich waren einander bisher nicht begegnet.

Im Fernsehen und auf Zeitungsfotos wirkte sie immer streng. In natura war sie sehr weiblich und attraktiv, schlank und jugendlich. Die Sonne brachte goldene und rote Lichter in den kurzen kastanienbraunen Haaren über dem feingeschnittenen Gesicht zum Leuchten. Wesley stellte uns einander vor, und Pat Harvey gab jedem von uns die Hand, aber sie lächelte nicht und sah auch keinem in die Augen.

»Ich habe ein Sweatshirt mitgebracht.« Sie gab Gail eine Papiertüte. »Aus Debbies Zimmer in Spindrif.«

»Wann war Ihre Tochter denn zuletzt dort?«, fragte Gail, ohne die Tüte zu öffnen.

»Anfang Juli. Mit ein paar Freunden. Übers Wochenende.«

»Und Sie sind sicher, dass sie es getragen hat – nicht eine ihrer Freundinnen?«

Die Frage traf Mrs. Harvey überraschend. Zweifel stand in ihren dunkelblauen Augen. Sie räusperte sich. »Ich nehme an, dass Debbie es anhatte, aber beschwören kann ich es nicht. Ich stand nicht daneben.« Sie schaute an uns vorbei in den Jeep, und ihr Blick blieb an dem Zündschlüssel hängen, an dem ein silbernes »D« baumelte. Ich sah, wie sie um Fassung kämpfte. Schließlich wandte sie sich wieder uns zu und sagte mit bewundernswert fester Stimme:

»Debbie muss eine Tasche dabeigehabt haben. Leuchtend rot. Aus Nylon. Eine von diesen Sporttaschen mit Klettverschluss. Haben Sie die im Wagen gefunden?«

»Wir haben ihn noch nicht durchsucht«, erwiderte Morrell. »Das dürfen wir nicht, bevor die Hunde drin waren.«

»Sie müsste auf dem Vordersitz liegen, möglicherweise auch auf dem Boden.«

Morrell schüttelte den Kopf.

Jetzt meldete sich Wesley zu Wort: »Mrs. Harvey, wissen Sie, ob Ihre Tochter eine größere Geldsumme bei sich hatte?«

»Ich hatte ihr fünfzig Dollar für Essen und Benzin gegeben. Ob sie darüber hinaus etwas mitnahm, weiß ich nicht. Natürlich fuhr sie nie ohne Kreditkarten und Scheckbuch.«

»Kennen Sie den Stand ihres Bankkontos?«

»Ihr Vater gab ihr letzte Woche einen Scheck«, antwortete sie. »Fürs College, für Bücher und so weiter. Ich bin ziemlich sicher, dass sie ihn bereits eingereicht hat. Dann müssen mindestens tausend Dollar darauf sein.«

»Ich möchte Sie bitten, sich zu vergewissern, dass das Geld nicht abgehoben wurde.«

»Das werde ich nachher sofort tun.«

Ich sah, wie Hoffnung in ihr erwachte: Ihre Tochter hatte Bargeld, Kreditkarten und ein volles Konto, es sah nicht so aus, als habe sie ihre Tasche im Jeep zurückgelassen, was bedeuten konnte, dass sie wohlauf und mit ihrem Freund durchgebrannt war.

»Hat Ihre Tochter je gedroht, mit ihrem Freund wegzulaufen?«, fragte Marino unverblümt.

»Nein.« Ihr Blick kehrte zu dem Jeep zurück, und sie fügte hinzu, was sie gern glauben wollte: »Aber das heißt nicht, dass sie es nicht getan hat.«

»In welcher Stimmung war sie, als Sie das letzte Mal mit ihr sprachen?«, forschte Marino weiter.

»Sie war verärgert«, antwortete sie tonlos. »Es gab einen Wortwechsel, bevor meine Söhne und ich aufbrachen. Gestern früh.«

»Weiß sie von den verschwundenen Pärchen?«

»Natürlich. Wir haben darüber gesprochen und Vermutungen angestellt.«

»Wir sollten anfangen«, wandte sich Gail an Morrell.

»Sie haben recht.«

»Noch eines.« Gail sah Mrs. Harvey an. »Können Sie uns vielleicht sagen, wer am Steuer saß?«

»Fred, nehme ich an. Auf längeren Strecken fuhr meistens er.«

Gail nickte. »Ich brauche noch mal den Kugelschreiber und das Messer.« Nachdem sie beides von Wesley und Marino wiederbekommen hatte, öffnete sie die Beifahrertür. Dann holte sie einen der Hunde. Er bewegte sich, die Nase am Boden, im Gleichschritt mit seiner Herrin, und seine Ohren schleiften durch das Gras, als seien sie mit Blei gefüttert.

»Los, Neptune, setz deine Zaubernase ein!«

Schweigend und voller Spannung beobachteten wir, wie sie Neptune zu dem Platz dirigierte, auf dem vermutlich Deborah gesessen hatte. Plötzlich zuckte er zurück, als sei er auf eine Klapperschlange gestoßen, und riss sich aufjaulend los. Dann stand er mit eingeklemmtem Schwanz da, die golden schimmernden Rückenhaare wie einen Kamm aufgestellt. Ein eisiger Schauer überlief mich.

Winselnd und zitternd wie Espenlaub hockte sich Neptune nieder und entleerte seinen Darm.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, graute mir vor der Zeitung.

Die Schlagzeile war so groß, dass man sie aus einem Block Entfernung hätte lesen können:

TOCHTER DER »DROGEN-ZARIN«  
UND FREUND VERMISST – POLIZEI  
BEFÜRCHTET VERBRECHEN

Nicht nur hatten die Reporter ein Bild von Deborah Harvey aufgetrieben, es gab auch eine Aufnahme davon, wie der Jeep abgeschleppt wurde, und ein Archivfoto von Bob und Pat Harvey, das die beiden Hand in Hand bei einem Strandspaziergang in Spindrift zeigte. Während ich den Artikel las und nebenbei an meinem Kaffee nippte, musste ich an die Familie von Fred Cheney denken. Der Junge gehörte nicht zur Prominenz – würde er allein vermisst, stünde die Meldung irgendwo klein unter »Vermischtes« –, doch seine Leute machten sich mit Sicherheit ebensolche Sorgen wie die Harveys.

Fred war offenbar der Sohn eines Geschäftsmannes von der Southside – ein Einzelkind, dessen Mutter im vergangenen Jahr gestorben war, als ein Aneurysma in ihrem Gehirn platzte. Dem Bericht zufolge war Freds Vater derzeit bei Verwandten in Sarasota, wo die Polizei ihn endlich am vergangenen Abend erreicht hatte. Die Möglichkeit, dass sein Sohn mit Deborah durchgebrannt sei, bezeichnete Mr. Cheney als höchst unwahrscheinlich, da ein solches Verhalten Freds Charakter völlig zuwiderlaufe. Der Junge galt als fleißiger Student und



Patricia Cornwell

**Das fünfte Paar**

Ein Kay-Scarpetta-Roman

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47386-1

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2011

Dr. Kay Scarpetta ist einem Serienmörder auf der Spur, der es auf junge Liebespaare abgesehen hat. In den letzten zwei Jahren wurden vier junge Pärchen in abgelegenen Wäldern tot aufgefunden. Als ein fünftes ermordet in einem Waldstück entdeckt wird und sich die Tote als Tochter einer prominenten Staatsanwältin erweist, spielt nicht nur die Presse verrückt. Auch Scarpettas Nachforschungen werden auf einmal von höchster Stelle behindert ...